

„Die Trauer muss aus dem Kopf“

Dorothea Stockmar verarbeitet den Tod ihres Sohnes mit Malen und Schreiben

VON JÜRGEN POESTGES

Wer über die Schwelle des Hauses von Dorothea und Axel Stockmar an der Celler Zimmereistraße tritt, der fühlt sich sofort willkommen. Die Hausherrin öffnet die Tür mit einem strahlenden Lächeln, überall stehen und hängen Bilder, Licht durchflutet jeden Raum. „Möchten Sie einen Tee?“, ist die erste Frage der 67-jährigen Dorothea Stockmar, und sie führt den Besucher in ein Wohnzimmer, das bestimmt wird durch einen weißen Flügel – und eine E-Gitarre. „Mit 60 habe ich gedacht: Ich will jetzt E-Gitarre lernen“, erzählt sie. „Und ich habe in Hannover einen ganz tollen Lehrer gefunden. Er bringt mir vor allen Dingen Improvisationen bei. Das macht einen Riesen-Spaß.“

Wer diese lebenslustige und positive Frau kennenlernt, der verbindet sie nicht mit Büchern wie „Ich werde Dich finden – Nach-Tod-Begegnung szenisch“ oder „Was uns über den Tod hinaus verbindet“, in denen sie den Unfalltod ihres 17-jährigen Sohnes verarbeitet.

Als Dorothea Pyka in Schlesien geboren, musste sie bereits mit vier Jahren den Tod ihres Vaters verkraften. „In diesen Zeiten war es noch so, dass der Tod von den Kindern ferngehalten wurde. Ich habe ihn noch im Krankenhaus besucht und sehe ihn noch am Fenster stehen und winken, als wir wieder gingen. Danach habe ich ihn nicht wieder gesehen, auch zur Beerdigung durfte ich nicht mit.“

EIN JAHR AUF STUDIENREISE

Nach dem Abitur 1974 hatte sie sich bereits in der Universität eingeschrieben, als sie von ihrem Bruder, der in Japan auf Außenmontage arbeitete, die Möglichkeit erhielt, in das Land zu reisen. „Ich hatte 14 Tage Zeit, um mich zu entscheiden. Also bin ich zum Studium gar nicht angetreten und bin nach Japan gereist.“ Dort arbeitete sie in Osaka im „Edelweiß“ – einer Gaststätte, die den deutschen Biergärten nachempfunden wurde. „Da wurde wirklich den ganzen Tag gejojelt. Und ich war eine richtige Exotin.“

So sehr lange hat sie es dort nicht ausgehalten und machte sich auf zur Studienreise durch das Land. „Ich war auch wirklich nicht touristisch unterwegs“, erzählt sie. „Ich wollte immer Land und Leute hautnah erleben.“ Es ging dann weiter auf die Philippinen und anschließend nach Indien bis Kalkutta.

Zurück in Berlin begann sie eine Ausbildung zur Krankenschwester. In dieser Zeit lernte sie ihren Mann Axel kennen, 1977 wurde geheiratet und ein Jahr später kam das erste Kind zur Welt. „Ich habe die Ausbildung noch beendet, danach war ich aber in der glücklichen Lage, dass ich mich ganz dem Kind widmen konnte.“ Drei Jahre später und nach der Geburt des zweiten Kindes folgte der Umzug nach Celle. „Wir hatten häufiger schon einmal während eines Urlaubs Celle besucht und es hat uns immer gut gefallen. Da mein Mann viele Kunden in ganz Deutschland hatte, wollten wir einfach etwas zentraler im Land wohnen und haben uns für Celle entschieden“, erinnert sich Dorothea Stockmar.

STÄDTEFÜHRUNG AUF JAPANISCH

In der Herzogstadt hat sie sich dann als Gästeführerin engagiert. „Ich war die Einzige, die auch Japanisch konnte. Zu dieser Zeit waren viele Touristen aus diesem Land hier“, erinnert sie sich. Da sie aber den Besuchern nicht nur „das erzählen wollte, was sie auch sehen“, hat sie sich an der Uni in Hannover in Architektur-Geschichte weiterge-



Oliver Knoblich

LEBENS LAUF

7. NOVEMBER 1953

Geburt in Beuthen (Schlesien)

1957

Übersiedlung nach Teltow bei Berlin, Tod des Vaters und Flucht nach Berlin

1974

Einjährige Studienreise nach Japan, auf die Philippinen und nach Indien

1974

Ausbildung zur Krankenschwester

1977

Heirat mit Axel Stockmar

1978

Geburt des ersten Kindes

1981

Geburt des zweiten Kindes und Umzug nach Celle

1991

Geburt des dritten Kindes

1994

Ehrenamtliche Mitarbeit in der Hospiz-Bewegung Celle

2002

Weiterbildung zur Trauerbegleiterin

2005

Begleitung Sterbender in einem buddhistischen Hospiz in Japan

2007

Referentin für Palliative CARE Norddeutschland

2008

Unfall-Tod des dritten Kindes, danach Verarbeitung eigener Trauer in Bildern und Texten in zahlreichen Veröffentlichungen

2012

Fortbildungsseminar für Trauerbegleiter

Dorothea Stockmar in ihrem Haus in Celle vor einem ihrer Gemälde. Unten links ist sie als Vierjährige vor dem Weihnachtsbaum zu sehen. Daneben die Familie nach der Geburt des Sohnes Cajus.



kam aus dem Erlebnis nach dem Tod meines Vaters. Ich wollte mich mit dem Thema Tod mehr auseinandersetzen.“

Von dem Vortrag eines Jesuiten-Paters in Celle über den buddhistischen Ansatz der Sterbebegleitung war sie dann sehr beeindruckt. „Er hat erklärt, dass es auch Sterbebegleitung

mit Humor geben kann.“ Über ihre Kontakte nach Japan, die über die Arbeit als Stadtführerin zustande gekommen waren, machte sie in Japan ein buddhistisches Hospiz ausfindig. „Mein Mann hat mir gesagt, ich solle diese Erfahrung auch machen.“ So

zog es sie 2005 für sechs Wochen in dieses Hospiz. „Und das lag wirklich in den Bergen, weit weg von jeder Zivilisation. Da bin ich durch vier Meter hohen Schnee gestapft.“

Eine „neue Zeitrechnung“ brach für die Familie am 1. November 2008 an. Denn an diesem Tag verunglückte Sohn Cajus am Celler Bahnhof tödlich. „Wir wissen bis heute noch nicht genau, wie es passiert ist“, sagt Dorothea Stockmar. Es wird vermutet, dass sich der 17-Jährige auf der Suche nach seinem Handy zu weit nach vorne beugte und dann von einem Güterzug, der durch den Bahnhof fuhr, erfasst wurde.

„EINE NEUE ZEITRECHNUNG“

„Das war für uns alle natürlich unfassbar. Ein unfassbarer Schock.“ Sie habe die Klingel und das Telefon abgestellt. „Ich wollte die ganzen Beileidskundgebungen nicht hören“, sagt sie. Die Trauer saß tief. Sie habe

aber in dieser Zeit auch viel gelernt. „Die Trauer muss aus dem Kopf, egal wie. Ob man den Garten umgräbt, Steine klopft, malt oder schreibt.“ Und man sucht nach dem Sinn. „Was wäre aus meinem Sohn geworden, wenn das Unglück nicht passiert wäre?“ In der Folge hat sie zahlreiche Bücher veröffentlicht, Ausstellungen gemacht, in Filmen mitgespielt und Seminare für Trauernde abgehalten.

Wichtig sei, zu erkennen, dass die Trauer nie vorbeigeht. „Der Mensch, den man vermisst, bleibt ja tot. Man lernt aber, mit der Trauer zu leben.“ Das versuche sie auch in den Trauerbegleitungen den Menschen mitzugeben, die sie betreut. „Ich hoffe, ich kann mit meinen Erfahrungen anderen Menschen weiterhelfen“, sagt sie. Und wer diese lebenslustige und offene Frau erlebt, der glaubt ihr auch, dass das möglich ist.

i Mehr Informationen über die Arbeiten von Dorothea Stockmar gibt es unter www.stockmar-kunst.de